# Der Westen

**Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung**

**ISSN 0179-6100 E21949 Heft 1/2 2023 70. Jahrgang www.gesellschaft-elsass-und-lothringen.de**

*Straßburg, Rubenplatz (historische Fotografie)*

## Inhalt

Dr. Rolf Sauerzapf verstorben .....2
Verurteilung von Mitgliedern der Partei „Unser Land“ .....3
Präsident der AMF für die Wiederentstehung von Provinzen
Straßenschilder auf Deutsch in Colmar erregen Unmut .....4
Aus der Geschichte der Straßburger Universitäten .....4
Die Urgeschichte in der Chronik des Klosters Ebersheimmünster: Auf den Spuren der ersten Deutschen .....8
Impressum .....15
Hinüber und herüber .....16

# Dr. Rolf Sauerzapf verstorben

Am 1. Mai 2023, einen Tag vor Vollendung des 86. Lebensjahres, verstarb in Kassel, seinem Wohnort, Kirchenrat in Ruhe Dr. theol. Rolf Sauerzapf. Er war von 1999 bis 2011 Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung e. V. und viele Jahre bis 2022 auch Mitglied im Stiftungsvorstand der Erwin-von-Steinbach-Stiftung. Dem Elsaß fühlte sich Dr. Sauerzapf seit jungen Jahren eng verbunden.

Rolf Sauerzapf war gebürtiger Stuttgarter. Er studierte evangelische Theologie in Tübingen, Berlin und Genf und wurde 1975 promoviert. Von 1972 bis 1978 war er in Bonn erster Grenzschutzpfarrer und war auch für die Seelsorge der Antiterror-Einheit GSG 9 zuständig. Als Dekan leitete er von Kassel aus in den Jahren von 1978 bis 2000 die evangelische Seelsorge an rund 40 000 Angehörigen des Bundesgrenzschutzes. Die württembergische Landeskirche ernannte ihn 1984 zum Kirchenrat.

Rolf Sauerzapf setzte sich in zahlreichen Vereinigungen ein. So war er zehn Jahre lang Vorsitzender der Hilfsaktion Märtyrerkirche, die für verfolgte Christen eintritt. Er war Mitglied der Theologischen Kommission der Internationalen Konferenz bekennender Gemeinschaften und Mitherausgeber ihrer Zeitschrift „Diakrisis“. Regelmäßig predigte er in der Kasseler Gemeinde der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK), ohne ihr allerdings

anzugehören. Unter dem seit Jahrzehnten zu beobachtenden und sich ständig verschärfenden Linkskurs der evangelischen EKD-Landeskirchen hat er sehr gelitten. Auch als Präsident des Preußeninstituts e. V. wirkte er lange Jahre und hielt Vorträge dort und in anderen Vereinen, denen er nahestand oder angehörte.

Das Fach Geschichte gehörte schon in der Schulzeit zu Rolf Sauerzapfs Lieblingsfächern. Dadurch und durch seine schwäbische Herkunft war ihm das Interesse an dem benachbarten Elsaß fast schon vorgegeben. Während der Jahre des Studiums setzte seine später immer lebhafter werdende Reisetätigkeit ins Elsaß ein. Oftmals begleitete ihn dabei seine Frau, soweit diese nicht von der Sorge für die auf vier Kinder anwachsende Familie abgehalten war. Er lernte viele Elsässer kennen, sowohl solche, die im Lande lebten, wie solche, die mittlerweile rechts des Rheins wohnten. Ein väterlicher Freund wurde ihm der Altdekan Berron. Auch mit Dr. Fritz Spieser kam er in enge Verbindung. Als dieser die Burg Stettenfels bei Untergruppenbach erworben hatte, die zu einer Tagungsstätte ausgebaut werden sollte, fuhr Rolf Sauerzapf mit einer Konfirmandengruppe dorthin und half bei Aufräumarbeiten. Mit Frau Dr. Hede Zeller zusammen besorgte er deutsche Kinderbibeln und Fibeln in deutscher Sprache, die über einen befreundeten älteren Pfarrer im Elsaß verteilt wurden.

Als Nachfolger von Eduard Haug trat er 1996 in den Stiftungsvorstand der Erwin-von-Steinbach-Stiftung ein, und als Nachfolger von Dekan Michael Ertz wurde er 1999 zum Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung e. V. gewählt. Dieses Amt gab er 2011 ab. Doch stand er unserem Verein auch danach noch mit Rat und Tat zur Verfügung.

Eine sich lang hinziehende Erkrankung und sein sich allmählich verschlechternder Gesundheitszustand machten ihm mehr und mehr die liebgewordenen Betätigungen unmöglich. Die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung e. V. und die Mitglieder des Stiftungsrates der Erwin-von-Steinbach-Stiftung werden Rolf Sauerzapf in ehrendem Gedenken bewahren.

## Mitgliedsbeitrag

Die Mitglieder der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung“ werden gebeten, den **Jahresbeitrag für 2023** in Höhe von 20 EUR auf das Konto der „Gesellschaft“ bei der Sparkasse Mittelthüringen (IBAN DE84 8205 1000 0163 0748 28; BIC: HELADEF1WEM) zu überweisen, soweit das nicht schon geschehen ist.
**Bitte kein Bargeld und keine Schecks zusenden!**

Wer für im Jahre 2022 getätigte geldliche Zuwendungen eine Bestätigung benötigt und eine solche noch nicht erhalten hat, möge sich bitte an die Geschäftsstelle wenden, am besten auf elektronischem Wege: rudolfbenl@online.de

Da sich die finanzielle Lage der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung e. V. deutlich verschlechtert hat, ergeht vom Vorstand an alle Mitglieder und Freunde die Bitte, die Gesellschaft durch Spenden zu unterstützen.

## Elsässische Sprüche:

**„Wàs hàn d‘r Kàtz dém ùff em Dàche g‘sààt?“**

(„Was hat die Katze auf dem Dach gesagt?“)

**„Schlàft de Kàtz ùff em Rüschtig, schlàft‘s ganzi Hüschtig.“**

(„Wenn die Katze auf dem Kopfkissen schläft, schläft sie die ganze Nacht durch.“)

# Verurteilung von Mitgliedern der Partei „Unser Land“

Am 30. Juli 2022 hatten fünf Mitglieder der Partei „Unser Land“, als die Wagen der Region Grand Est im Rahmen der Tour de France der Frauen die oberelsässische Gemeinde Odern durchquerte, die Wagen mit weißer Farbe besprüht. Von am Straßenrand stehenden Zuschauern gemachte Videos, die Videoüberwachung der Gemeinden, durch die der Fahrradwettbewerb zog, Untersuchungen der Farbe und Befragungen der Nachbarschaft ermöglichten es der Polizei, die fünf „Sprüher“ zu ermitteln. Am 15. November 2023 standen sie in Mülhausen vor Gericht.

Der Gerichtssaal war gesteckt voll, vor allem Anhänger der Partei „Unser Land“ hatten die Plätze eingenommen. Man warf den Angeklagten, die der Justiz bisher völlig unbekannt und völlig unauffällig gewesen waren, vor, sie hätten fremdes Sacheigentum beschädigt und die Sicherheit gefährdet. Zwei Fahrzeuge, die mit „Grand Est“ bezeichnet waren, einige Meter von der Straße und die Mauern und die Fenster einer nahen Kapelle waren beschmutzt worden. Auch in den Fahrzeugen befindliche Personen hatten Farbe abbekommen. Die Angeklagten erklärten, sie hätten die Folgen ihrer Handlung nicht abgeschätzt. Sie hätten sich nicht mit der Entfaltung von Spruchbändern begnügen wollen. Doch hätten sie nur die Seiten der Fahrzeuge, nicht aber die Windschutzscheiben und die seitlichen Fenster bespritzen wollen. Sie hätten auch nicht gedacht, daß die Fenster geöffnet sein könnten.

Sie gaben an, sie hätten Schwierigkeiten mit der Politik der Region Grand Est und mit den wahnwitzigen Summen, die für ihre Propaganda ausgegeben würden, während gleichzeitig die Berufsschule in Pulversheim geschlossen werde. „Für uns waren diese Wagen in diesem dieser Region 2014 zwangsweise angeschlossenen Elsaß eine Provokation.“ Auf die Frage der Gerichtspräsidentin, Christine Stengel, was sie nachträglich von der Aktion hielten, erfolgte die Antwort: „Wir dachten nicht, daß es Opfer geben werde. Es wäre nützlicher gewesen, unsere Ideen demokratisch an den Urnen zu verteidigen.“

Die Staatsanwältin, Laure Alexandra Mairot, führte aus, daß es nicht darum gehe, eine politische Tribüne zu bieten. „Das ist nicht der Ort für eine öffentliche Demonstration noch für ein Schauspiel. Das Gelächter in diesem Saal ist abscheulich. Auf juristischer Ebene ist alles geklärt: die Beschädigungen, die Verstöße, die Gefährdung. Alle fünf sind schuldig. Die Rollen eines jeden war ausgesucht (Filmer, Werfer und Fahrer).“ Und sie forderte eine Strafe von sechs Monaten mit Bewährung und die Verpflichtung, einen Staatsbürgerkurs mitzumachen.

Nicolas Gantzer, der Verteidiger, unterstrich, daß die Taten mit Ausnahme von einer der Beschuldigten, für die er Freispruch forderte, anerkannt und eingestanden seien. Er bestand auf der Tatsache, daß die Angeklagten auf der Grundlage einer Enttäuschung gehandelt hätten, der Frage der Identität des Landes. „Der Grand Est hat für sie wie eine Streichung der elsässischen Identität gewirkt. Die vier Freunde haben die Geister aufrütteln wollen, doch ohne die Absicht, Opfer zu machen. Wir haben es hier nicht mit Aktivisten zu tun.“

Das Gericht ist mit seinem Urteil der Staatsanwaltschaft gefolgt.

Der Urteilsspruch erscheint angesichts der Geringfügigkeit des Vergehens sehr hart. Zu wie viel Jahren müßte man wohl Abgeordnete verurteilen, die in öffentliche Kassen greifen, die öffentliche Gelder veruntreuen, die sich bestechen lassen und die gesetzeswidrig Interessen vertreten, von anderen politischen „Entscheidungen“ ganz abgesehen?

(Quelle: Dernières Nouvelles d’Alsace vom 16. November 2023)

# Präsident der AMF für die Wiederentstehung von Provinzen

David Lisnard, der Präsident der Association des maires de France (AMF) und Bürgermeister von Cannes, hat sich für die Abschaffung der 2015 unter Staatspräsident Hollande geschaffenen Großregionen ausgesprochen, die keiner geschichtlichen Wirklichkeit entsprächen (Figaro Magazine vom 20. Januar 2023). Er fordert die Schaffung großer Departements, die man dann auch Provinzen nennen könne. Diesen sollte die Durchführung der Gesetze übertragen werden und beim Staat nur das verbleiben, was staatsrechtlich und strafrechtlich sei. Jacques Schleef, der Präsident des Club Perspectives Alsaciennes, hat Lisnard in einem Offenen Brief vom 26. Januar 2023 beigepflichtet und betont, daß man im Elsaß die Region Grand-Est ablehne und das Wiedererstehen einer Provinz Berry, der Auvergne, des Limousin gerne sähe. Die gegenwärtige Verwaltungsgliederung sei für die Demokratie und das Subsidiaritätsprinzip schädlich. Die Collectivité européenne d’Alsace könne das Muster einer Dezentralisierung Frankreichs nach dem Vorbild Spaniens und Italiens sein.

*David Lisnard (Foto: Frantogian)*

# Straßenschilder auf Deutsch in Colmar erregen Unmut

Die Stadtverwaltung Colmar hat in den vergangenen Monaten in etwa 30 Straßen der Stadt Straßenschilder aufstellen lassen, auf denen außer dem französischen Straßennamen die Namen in deutscher Sprache oder in der elsässischen Mundart zu lesen sind. So wurde ein Schild angebracht, auf dem neben „Route de Bâle“ auch „Basler Strasse“ steht. Auch die Haltestellenbezeichnungen auf den Bussen wurden teilweise übersetzt, so „Gare“ in „Hauptbahnhof“ und „Marché couvert“ in „Markthalle“.

Dominique Grimal, ein ehemaliger Anwalt in Colmar, nahm daran Anstoß und schrieb der Stadtverwaltung einen Brief, in dem er seinem Ärger Ausdruck verlieh.

Der Brief endete mit dem Satz: „Deutsche Bezeichnungen haben in unserer guten Stadt Colmar nicht zu suchen.“ Grimal sieht in dem Vorgehen der Stadt Colmar „ein schwerwiegendes Erinnerungsdefizit“ und erinnert an „die dunkelsten Stunden unserer Geschichte, die Annexion von 1940 und die übertriebene Germanisierung der Provinz mit der deutschen Umbenennung aller Straßen und öffentlichen Gebäude“. „Der arme Hansi, der so sehr für ein französisches Elsaß gekämpft hat, hat sich bestimmt im Grab umgedreht.“ Grimal wirft der Stadtverwaltung „einen moralischen Fehler und eine Beleidigung aller Colmarer und Elsässer vor, die Opfer dieser schändlichen Besetzung waren“.

Grimal meint auch, die neuen Bezeichnungen seien ungesetzlich, und er beruft sich dabei zum einen auf Artikel 2 der Verfassung („Die Sprache der Republik ist Französisch“) und zum anderen auf das sogenannte Toubon-Gesetz vom 4. August 1994, in dem es heißt: „Jede Inschrift oder Ankündigung, die auf einer öffentlichen Straße gemacht oder angebracht wird […] muß in französischer Sprache formuliert sein“. Die einzige Ausnahme von diesen Grundsätzen, so Grimal, sei in einem Gesetz vom 21. Mai 2021 vorgesehen, das den „Gebrauch von Regionalsprachen gemeinsam mit dem Französischen“ zuläßt.

Diese Behauptungen wurden von Tristan Denéchaud, dem Stadtrat, der die Arbeit an den Straßennamen geleitet hatte, zurückgewiesen. „Das Molac-Gesetz von 2021 erlaubt das, was die Rechtsprechung seit 2012 gestattet, nämlich die Zweisprachigkeit“, erklärte er. Ein Straßenname könne in eine Fremdsprache übersetzt werden, wenn die Information auch französisch gegeben werde. Er verteidigte den Ansatz, der es ermöglicht, „sich mit unserer Geschichte zu versöhnen und unsere Vergangenheit anzunehmen. Bis in die 1990er Jahre wurden die Straßenschilder übersetzt, unsere Vorfahren sind in einer zweisprachigen Gesellschaft aufgewachsen.“

Die am leichtesten zu übersetzenden Namen – Blumen- und Baumbezeichnungen, neuere Namen – wurden in den elsässischen Dialekt übersetzt, während die aus der Reichslandzeit stammenden Straßen wieder ihre hochdeutsche Bezeichnung erhielten. „Die Schreibweise der Namen auf Elsässisch war Gegenstand vieler Diskussionen, auf Deutsch viel seltener.“

Widerspruch könnte es wiederum geben, wenn vielleicht demnächst die Place de la cathédrale auf dem Straßenschild auch „Münsterplatz“ heißen wird, wobei auch die zwei anderen Namen, die der Platz im Laufe der Zeit getragen hat, beigefügt werden könnten: „Place Saint-Martin“ und „Place Neuve“.

(Leicht verändert übernommen aus: „Der Rheinblick“ vom 31. Oktober 2023)

# Aus der Geschichte der Straßburger Universitäten

Die ältesten europäischen Universitäten sind Bologna und Paris, welche beide bereits im 12. Jahrhundert entstanden. Ursprünglich waren Universitäten eine Art von genossenschaftlichen Zweckverbänden mit Selbstverwaltung, in welchen sich die Schüler („Scholaren“ bzw. Studenten) und die Lehrenden („Magister“, später „Doctores“ bzw. Professoren), die als Ortsfremde ziemlich rechtlos waren, aus rein praktischen rechtlichen Gründen zu genannten Zweckverbänden zusammenschlossen. In Bologna ging dazu die Initiative von den Scholaren, in Paris hingegen von den Magistern aus. Die damalige mittelalterliche Universität kann man folglich cum grano salis mit den mittelalterlichen Handwerkerzünften vergleichen.[1]

Sehr viel später als die „alten“ europäischen Universitäten wie Bologna, Paris, Padua, Prag, Wien, Heidelberg, Erfurt, Leipzig und Rostock, nämlich erst im Jahre 1621, entstand die erste Straßburger Universität. Sie hatte ihren Ursprung in einem städtischen Gymnasium, das nach der Reformation im Jahr 1566 in eine Akademie umgewandelt wurde. Aus dieser Akademie entwickelt sich dann die Universität zu Straßburg, die von Kaiser Ferdinand II. am 14. August 1621 Rechte und Status einer Volluniversität erhielt.[2] Das bedeutete: Die Universität umfaßte nunmehr alle vier Fakultäten, also neben der Fakultät der „freien Künste“ (Artes liberales) auch Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Die damalige Straßburger Universität war natürlich, wie damals die Stadt Straßburg ganz deutschsprachig war, eine rein deutsche Universität.

Es war gar nicht selten, daß Universitäten aus einem Gymnasium entstanden; in der frühen Neuzeit kam das häufig vor. Gleichfalls aus einem Gymnasium, nämlich einem Pädagogium illustre, begründet 1571 zu Gandersheim und 1574 nach Helmstedt verlegt, entstand beispielsweise die Helmstedter Universität, die bis 1810 existierte und an der einer von Otto von Bismarcks Vorfahren mütterlicherseits als Juraprofessor wirkte. Auch die reichsstädtisch nürnbergische Universität Altdorf läßt sich auf ein Gymnasium zurückführen.

Daß 1621 in Straßburg eine Volluniversität entstand, hatte hier wie in den genannten Städten einen prakti-

schen Grund. Man hatte zwar 1566 das einstige Gymnasium in den Gebäuden des aufgehobenen Dominikanerklosters zu einer Akademie umgewandelt, um den Schülern in einem zweiten, höheren Lehrabschnitt die akademischen Weihen eines Bakkalaureus bzw. gar eines Magisters erteilen zu können, doch hatte man in der Folge feststellen müssen, daß diese Jungakademiker letztlich trotzdem an eine „richtige" Universität weiterzogen, um dort den geschätzten Doktortitel in Theologie, Jura oder Medizin zu erwerben.

Allerdings blieb Straßburg in den Folgejahrzehnten und Folgejahrhunderten eine kleine Provinzuniversität, die im Jahr 1761 insgesamt nur 14 Lehrstühle aufwies (je drei theologische, juristische und medizinische und fünf philosophische). Da aber trotz der nunmehrigen Zugehörigkeit zum Königreich Frankreich immer noch überall deutsch gesprochen wurde und die Schönheiten des Elsaß lockten, kamen viele Studenten aus dem Deutschen Reich[3] zum Studium nach Straßburg, so daß der Betrieb der Universität auch wirtschaftlich sinnvoll war.

Rückblickend kann der angehende Rechtswissenschaftler Johann Wolfgang Goethe als der namhafteste Student der Universität Straßburg im 18. Jahrhundert angesehen werden. Leider mußte ich vor einem reichlichen Jahrzehnt bei einem Besuch in Straßburg feststellen, daß das damalige Wohngebäude des Studiosus Goethe zwar mit einer Hinweistafel versehen war, aber sich im nunmehrigen Rotlichtbezirk von Straßburg befand.

Goethes Vater drängte seinen Sohn, der ihm an der Universität Leipzig zu viel Allotria und Müßiggang zu treiben schien, nach Straßburg, wo dieser sein Studium mit dem Doktortitel abschließen sollte. Goethe fügte sich „in die Absicht meines Vaters, mich nach Straßburg zu schicken, wo man mir ein heiteres, lustiges Leben versprach, indessen ich meine Studien weiter fortsetzen und am Ende promovieren sollte".[4] Der junge Goethe kam im April 1770 wohlbehalten in der damals etwa 43 000 Einwohner zählenden Stadt an, stieg einstweilen im Gasthaus „Zum Geist" ab und eilte alsdann zum Münster, von dem er schon gehört und gelesen hatte und das auf ihn einen starken Eindruck machte. Vom Turm des Münsters aus sah er die „ansehnliche Stadt", die „mit herrlichen dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen, diesen auffallenden Reichtum der Vegetation, der dem Laufe des Rheins folgend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnet".

Kein Wunder, daß Straßburg und sein Umland zeitweilig zu Goethes zweiter Heimat wurde und er das Elsaß beständig in guter Erinnerung behielt, obwohl es für ihn als reichsstädtischen Deutschen de facto „Ausland" war. Sein Studentenquartier nahm Goethe, mit Empfehlungsbriefen an örtliche Persönlichkeiten wohlversehen, „an der Sommerseite des Fischmarktes, einer schönen langen Straße". Beköstigt wurde er in einer Tischgesellschaft in einer Pension, die „ein paar alte Jungfrauen" führten.[5]

In Straßburg studierte der junge Goethe etwas fleißiger als zuvor in Leipzig Jura und hörte nebenbei Vorlesungen über Anatomie bei Professor Johann Friedrich Lobstein sowie über Chemie und Botanik bei Professor Jacob Reinbold Spielmann. Als beeindruckendstes Erlebnis seiner Straßburger Zeit betrachtete Goethe indessen seine Bekanntschaft mit Johann Gottfried Herder.

Im Sommer 1771, ein gutes Jahr nach seiner Ankunft in Straßburg, reichte Goethe, der sich damals sehr für Kirchengeschichte begeisterte, eine leider nicht erhaltene rechtshistorische Dissertationsschrift ein, die das Verhältnis von Staat und Kirche zum Inhalt hatte. Die Theologen der Universität waren jedoch der Meinung, die eingereichte Schrift sei völlig skandalös und mache die Kirche verächtlich. Um allem Ärger aus dem Weg zu gehen, empfahl der lebenskluge Dekan der juristischen Fakultät dem 22jährigen Studenten, seine Dissertationsschrift zurückzuziehen und stattdessen lieber den etwas niedrigeren akademischen Abschluß als Lizenziat der Rechte anzustreben. Dazu bedürfe es nämlich keiner einzureichenden juristischen Schrift, sondern nur einiger Thesen in lateinischer Sprache zu juristischen Problemen. Seine eigentliche Dissertationsschrift könne Goethe später immer noch unter seinem Namen im Druck herausgeben und sich damit Ruhm erwerben. Goethe reichte gemäß diesem Rat zu seiner am 6. August 1771 stattfindenden Disputation 56 nach vorheriger Konsultation mit seinem Repetenten verfaßte Thesen ein, von denen die vorletzte These die Frage ansprach, ob Kindsmörderinnen wirklich die Todesstrafe verdienten. Dieses Problem sollte er später im ersten Teil seines „Faust" auch künstlerisch abhandeln.

Nach erfolgreichem Abschluß seiner Straßburger Studienzeit und nach dem Erwerb des Lizentiatentitels war Goethe immerhin so weit juristisch vorgebildet, daß er in seiner Heimatstadt Frankfurt eine kleine Anwaltskanzlei eröffnen konnte. Goethe empfand diese allerdings von vornherein nur als Durchgangsstation zu höheren Ämtern, in denen sein der Anwendung harrendes Wissen als Verwaltungsjurist gefragt sein würde.

Der Straßburger Universität wurde während der fast 20 Jahre später einsetzenden Revolution übel mitgespielt, stand sie doch bei den Pariser und den örtlichen Revolutionären im Ruch, eine Institution des Ancien Régime und eine Brutstätte des Deutschtums zu sein. Klugerweise verließen die Studenten aus dem Deutschen Reich schnell den immer ungastlicher werdenden Ort. In Straßburg wurden unter der jakobinischen Terrorherrschaft eine Reihe von Universitätsangehörigen inhaftiert, darunter die Professoren Isaak Haffner und Johann Blessing (beide Theologen) sowie Jeremias Jakob Oberlin (Philologe).

Unter Napoleon lebten die akademischen Traditionen wieder auf, doch nannte sich die an die alte, untergegangene Universität Straßburg anknüpfende Hochschule jetzt französisch Académie und umfaßte fünf Fakultäten: Geisteswissenschaften, Theologie, Jura, Medizin und Pharmazie. Der bedeutendste Name der Straßburger Lehreinrichtung in der französischen Epoche im 19. Jahrhundert war der von Louis Pasteur, der von 1848 bis 1854 als junger Assistenzprofessor in Straßburg wirkte. Auch wäre als namhafter Straßburger Student der junge Georg Büchner zu nennen, der hier 1831 sein Medizinstudium begann, bevor er es in Gießen fortsetzte. Die Universität war in dieser Zeit ganz französisiert und allenfalls ein alt-elsässischer Geist verriet noch etwas von der vorangegangenen deutschen Periode.

Nach dem Deutsch-französischen Krieg von 1870/1871 wurde das Elsaß aufgrund des Friedensvertrags von Frankfurt vom 10. Mai 1871 dem

Deutschen Reich eingegliedert. Die meisten der französischen Professoren verließen Straßburg und ließen sich in Nancy nieder, wodurch die dortige Universität zu einer Art von Straßburger Universität im Exil wurde. Bei der Beschießung der Stadt war in der Nacht vom 24. auf den 25. August 1870 neben einigen Gebäuden der Universität die in der vormaligen Dominikanerkirche befindliche städtische Bibliothek getroffen worden und war verbrannt. Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften konnten natürlich nicht ersetzt werden, die Druckschriften sehr wohl. Deshalb gingen nunmehr aus dem ganzen Deutschen Reich Buchspenden nach Straßburg, die den Verlust ersetzen sollten. Allein aus dem ostpreußischen Königsberg kamen 70 000 Bücher, die dort Doubletten gewesen waren. Nicht zuletzt deshalb ist die Universitätsbibliothek in Straßburg (Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg) noch immer eine der in Europa größten deutschspachigen Bibliotheken.

Bald kam die Absicht auf, anstatt der alten französischen Universität wieder eine deutsche Universität zu errichten, welche die Tradition der alten deutschen Universität Straßburg, die bis zur Französischen Revolution bestanden hatte, aufnehmen und fortsetzen sollte, doch in viel umfassenderem Umfang. Dieser Plan wurde rasch verwirklicht. Die Stiftungsurkunde der Universität vom 28. April 1872 war von Kaiser Wilhelm I. unterzeichnet und von Reichskanzler Fürst Bismarck gegengezeichnet. Kronprinz Friedrich Wilhelm sandte aus Anlaß der Wiederbegründung der Universität ein Glückwunschtelegramm, in welchem es u. a. hieß: „Möge die neue Hochschule eine Pflanzstätte deutschen Geistes und deutschen Lebens werden, möge sie mutigen Sinnes eintreten in die Reihe ihrer Schwestern für deutsche Wissenschaft und wahre Bildung, und möge ihr endlich beschieden sein, ihr Werk des Friedens in Frieden zu vollenden.“

Zum Leiter der Universitätsneugründung wurde der liberale badische Staatsmann und ehemalige Minister Franz von Roggenbach berufen.[6] Die Universität wurde bereits am 1. Mai 1872 eröffnet. Namhafte deutsche Professoren wurden an die neue Universität berufen, darunter: der Theologe Holtzmann, die Juristen Brunner, Sohm, Laband, Binding, die Nationalökonomen Schmoller und Lexis, die Mediziner Hoppe-Seyler, v. Recklinghausen, Gusserow, Goltz, Lücke, Schmiedeberg, die Naturwissenschaftler Baeyer, Kundt, de Bary, Winneke, Groth, die Mathematiker Reye und Christoffel, der Archäologe Michaelis, der Kunsthistoriker Springer, der Orientalist Nöldeke, die Philosophen Schöll und Studemund und die Historiker Nissen und Baumgarten.

Unter den im Frühsommer 1872 erstmals berufenen 59 Professoren befanden sich 14 Elsässer. 1911 verfügte die Universität Straßburg über 109 Professoren und hatte 2029 Studenten, von denen 1023 Elsässer waren. Man versuchte mit sehr großzügigen Angeboten, auch den namhaften Althistoriker Theodor Mommsen zur Aufnahme einer Lehrtätigkeit in Straßburg zu bewegen. Doch war Mommsen mit seinem Berliner Lehrstuhl zufrieden und wollte die Mühe, die mit dem Aufbau einer neuen Universität verbunden war, nicht auf sich nehmen. Am 2. Mai 1877 gewährte Kaiser Wilhelm I. anläßlich eines Besuches in Straßburg der Universität die an ihn gerichtete Bitte, zu erlauben, daß sie hinfort den Namen Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg trage.

In den Jahren 1879 bis 1884 entstand am Straßburger Universitätsplatz das neue Hauptgebäude der Kaiser-Wilhelms-Universität, die rasch zu einer der bedeutenderen deutschen Universitäten nach Berlin, Leipzig und München aufstieg. Wichtige Informationen zu den Verhältnissen in Straßburg und an seiner Universität finden sich in den Lebenserinnerungen von Wissenschaftlern, die aus allen Teilen Deutschlands als Professoren an die Universität berufen worden waren. Der weltkundige und gelehrte Nationalökonom Professor Dr. Lujo (Ludwig-Johann) Brentano (*1844 in Aschaffenburg, † 1931 in München) beispielsweise schrieb: „Dem Rufe als Nachfolger Schmollers an die Universität Straßburg, den ich im Dezember 1881 erhalten hatte, bin ich im Frühjahr 1882 gefolgt. Mitte März traf ich in Straßburg ein. Straßburg hatte damals noch den Charakter einer Festungsstadt alten Stils. Auf dem engen Raum innerhalb der Umwallung waren seine Anwohner beim Anwachsen der Stadtbevölkerung zu immer dichterem Zusammenwohnen genötigt gewesen. Daher in der Altstadt ein enges Gewirr von Gassen und Gäßchen. Von 311 Straßen hatten 127 nur eine Breite von 1 bis 5 Metern. Nur an der Seite der die Stadt durchschneidenden und später zugeworfenen Kanäle fanden sich breitere Straßen. Die Häuser, soweit sie aus älterer Zeit stammten, waren von außen nicht selten malerisch, im Inneren aber meist lichtarm und luftlos; die neuern waren, wie in französischen Provinzstädten, mit Zimmern, die für deutsche, zumal norddeutsche Gewohnheiten viel zu eng waren; die Stadterweiterung hatte zwar stattgefunden, aber die dadurch neu gewonnenen Gelände waren erst wenig bebaut. Die Folge war Wohnungsnot nicht nur bei den unteren Klassen. […] Bis zur Französischen Revolution hatten sich die Elsässer nicht als Franzosen gefühlt. Sie waren zwar eine Frankreich unterworfene Provinz, aber mit weitgehender Selbstverwaltung, eigener Sprache und Kultur gewesen, wirtschaftlich sogar durch eine Zollgrenze von Frankreich getrennt; sie leisteten dem französischen König Steuern, Soldaten, Gehorsam und Treue, im übrigen hatten sie, wie sie wollten gelebt. Mülhausen war sogar noch eine zur Schweiz gehörige Stadt. Die Revolution hat erst die völlige Einverleibung des Elsasses in Frankreich und damit die Gleichstellung der Elsässer mit den übrigen Franzosen gebracht.“[7]

Die hohe Lebensqualität in Straßburg, nicht zuletzt der köstliche Wein brachte die schnell aufblühende Universitätsstadt ihren Professoren näher. Auch der Mediziner und Psychiater Professor Dr. Alfred E. Hoche (1865–1943),[8] aus der Provinz Sachsen gebürtig, gewöhnte sich schnell an die liebliche Stadt Straßburg und schrieb über deren Zauber poetisch: „Die Straßburger Nacht begann im Sommer und Winter um zehn Uhr; dann läutete vom Münster her die alte Glocke eine Viertelstunde lang in getragenem Rhythmus, wie ihn nur ein gewaltiger Klangkörper zu geben vermag; mochte der Tauwind von den Vogesen her stürmen oder ein kalter Vollmond die Winternacht in seinem Banne halten, mochten die Herzen unter den geschwärzten Dächern im verschiedensten Takte schlagen, immer ging der Tag gleichmäßig zu Ende in dem ruhevollen Ausschwingen des tiefen und vollen Klanges, der wie ein Symbol der Zeitlosigkeit und Unwandelbarkeit über die Welt mit

ihren lächerlichen Erregungen hinzog. Wie oft bin ich in jenen Jahren um dieses Erlebens willen auf dem Balkon gestanden, bis es zu Ende war.“[9]

Zu den beliebten Straßburger Freuden der idyllischen Sommernächte gehörte das alte kleine Gasthaus „Blume“ in dem auf der badischen Seite gelegenen Kehl, wo sich Straßburger Liebespaare inkognito einquartieren konnten, wenn (noch) kein eheliches Verhältnis bestand, wie es damals im Deutschen Reich, wenn man die Anwendung des Kuppeleiparagraphen vermeiden wollte, eigentlich erforderlich war. Doch konnten sich solche Ausflüge nach Kehl gelegentlich rächen, wie es Hoches medizinischer Kollege R. zu spüren bekam. Als er sich frischvermählt mit seiner Gattin aus purer Nostalgie nochmals dort im Gasthaus einquartierte, sagte ihm die Kellnerin lautstark im Beisein seiner Gemahlin: „Gellesie, Herr Doktor, das vorige Mal habe Sie e nettere mitgehabt!“[10]

Eine andere peinliche Situation erlebte der Psychiater Hoche höchstpersönlich in Kehl. Einer seiner akademischen Freunde hatte etwas zuviel des guten Weines getrunken und mußte, weil der Zug überlang war, in Kehl über die Schwellen zum Bahncoupé wanken. Deshalb schimpfte er etwas zu laut auf „diese Hunde von Wackesbeamten“,[11] woraufhin ihn die erzürnten Schaffner sogleich am Schlafittchen nahmen. Professor Hoche rettete geistesgegenwärtig die Situation, indem er sich als Psychiater auswies, der die unangenehme Aufgabe habe, jenen geistig Kranken in die psychiatrische Klinik der Universität Straßburg zu geleiten. Die elsässischen Bahnbeamten zeigten sogleich volles Verständnis für den geplagten Professor und verfrachteten hilfreich den angeblichen Irren in Hoches Eisenbahnabteil.

Über die damaligen Zustände an der Universität Straßburg zwischen 1890 und 1902, insbesondere an der medizinischen Fakultät, schrieb Hoche: „Die Universität stand stolz und in sich geschlossen da; sie hatte das Gefühl, ein vorgeschobener Posten deutschen Wesens zu sein und konnte sich rühmen, eine Anzahl Gelehrte ersten Ranges in ihren Reihen zu sehen. Geheime usw. Räte gab es nicht, die Professorenschaft hat sich die Verleihung von Titeln verbeten in der Überzeugung, daß durch Gnade von oben zum Werte eines Mannes nichts hinzu getan werde; Beamte, die ihr Selbstbewußtsein aus dem Staatskalender beziehen, finden eine solche Auffassung dünkelhaft und lächerlich. In der medizinischen Fakultät wirkte noch ein Teil der bei Gründung der Universität berufenen Professoren, bei deren Auswahl der badische Freiherr v. Roggenbach, der Berater Berlins, eine glückliche Hand gehabt hatte. Nicht Namen von altem Glanze hatten ihn bestochen; er hatte junge, aussichtsvolle Männer in den Dreißigern vorgeschlagen; ein Franzose, der bald nach dem Krieg die medizinischen Institute besuchte, stellte mit Erstaunen fest, daß die Direktoren alle aussahen wie Assistenten. Der medizinische Fakultätsgewaltige war der Pathologe v. Recklinghausen, ein vornehm gesinnter, knorriger, unbequemer Westfale ohne Begabung für Kompromisse; bei seinen Studenten war der Respekt vor seiner Persönlichkeit größer als die Neigung über die Schrullen ihres ‚Daniel‘ zu lächeln. Charakteristisch für die Beurteilung, die er in Kollegenkreisen fand, wenn auch vielleicht nicht wahr, ist die Anekdote, die umging, daß er im Senate [der Universität – J. S.] einen Antrag eingebracht, energisch vertreten, am Schlusse aber als einziger dagegen gestimmt hätte.“[12]

Der spätere deutsche Reichskanzler Theodor v. Bethmann Hollweg begann übrigens im Jahr 1875 sein Studium der Rechtswissenschaften in Straßburg, beendete es aber in Leipzig.

Nach dem am 11. November 1918 unterzeichneten Waffenstillstand, der die Kampfhandlungen des 1. Weltkrieges im Westen beendete, besetzte französisches Militär am 21. November 1918 Straßburg. Alle deutschen Universitätsmitarbeiter und Professoren mußten bis Jahresende 1918 die Stadt verlassen, wurden also faktisch vertrieben. Eine neugegründete Universität, die mit der Kaiser-Wilhelms-Universität in keinem rechtlichen Zusammenhang stand, nahm 1919 als französische Université de Strasbourg ihre Lehrtätigkeit auf. Es ist erwähnenswert, daß in „Strasbourg“ die Geschichtswissenschaft gepflegt wurde und die Straßburger Universität in dieser Wissenschaft eng mit der französischen „Annales-Schule“ verbunden war.

Im 2. Weltkrieg gab es von 1940 bis 1944 ein kurzes Zwischenspiel der neugegründeten Reichsuniversität Straßburg, bis 1945 die französische Strasbourger Universität wieder ihre Tätigkeit aufnahm. Von 1971 bis 2009 teilte man die Volluniversität Strasbourg in drei Teiluniversitäten auf: Strasbourg I (Naturwissenschaften), Strasbourg II (Sprachen und Geisteswissenschaften), Strasbourg III (Rechtswesen, Politik- und Sozialwissenschaften).

2009 hob man diese Organisationsform, die sich zunehmend als unpraktisch erwiesen hatte, wieder auf. Die wiederhergestellte Volluniversität Strasbourg zählte 2019 etwas über 10 000 Lehrkräfte und Verwaltungsangestellte sowie 52 000 Studenten, wobei rund 20 % der Studenten aus dem Ausland stammen.

Als einzige unter den französischen Universitäten verfügt die Universität Strasbourg aufgrund der historisch begründeten staatskirchenrechtlichen Sonderstellung des Elsaß über zwei staatlich finanzierte theologische Fakultäten, nämlich über eine katholische und eine protestantische Fakultät. Enge Beziehungen unterhält die Universität zu verschiedenen nahebei gelegen deutschsprachigen Universitäten wie Basel, Freiburg im Breisgau und Karlsruhe.

Dr. Jürgen W. Schmidt

Anmerkungen:

[1] Zu den frühen europäischen Universitäten siehe die vorrangig deren Baugeschichte und Architektur beschreibende grundlegende Studie von Konrad Rückbrod: Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp, Darmstadt 1977, bes. S. 9–11.

[2] Siehe dazu Anton Schindling: Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538–1621 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, 77), Wiesbaden 1977.

[3] Aber auch Studenten, die dem deutschen Adel und dem deutschen Bürgertum Livlands und Estlands, der Ostseeprovinzen des Russischen Reiches, entstammten, ferner Studenten aus Kurland, aus Schweden und Dänemark, wo man in gebildeten Schichten noch weitgehend deutsch sprach, lassen sich in Straßburg nachweisen.

[4] Johann Wolfgang von Goethe: Dichtung und Wahrheit. Zweiter Teil, 9. bis 11. Buch, erstmals 1814. Leicht

zugängliche Ausgabe: Johann Wolfgang von Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Herausgegeben von Erich Trunz. Band 9. Textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal, kommentiert von Erich Trunz, 12., durchgesehene Auflage, München 1994, S. 353–503, hier: S. 355.

[5] Goethe: Dichtung und Wahrheit (wie Anm. 4), S. 358 f. Hier klärte ihn der Präsident seiner Tischgesellschaft, ein in den 60ern stehender Dr. Salzmann, über die Studiengebräuche in Straßburg auf. Auch in Straßburg studiere man, „dem Verhältnis gegen Frankreich gemäß“, wie in Frankreich während des Jurastudiums nur das Notwendigste, das vorrangig auf das Praktische Ausgerichtete. Man wolle nicht, wie es an deutschen Universitäten üblich war, „Juristen im weiten und gelehrten Sinne“ bilden. Goethe nahm sich daraufhin wie viele andere Rechtsstudenten einen gelehrten Repetenten, der ihm die Grundsätze des Rechtswesens einbläute. Weiterhin gab ihm der Repetent, den Rat, nicht lange mit dem Ablegen der Examina zu warten und danach sogleich mit einer praktischen Tätigkeit zu beginnen.

[6] Siehe Stephan Roscher: Die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg 1871–1902 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 1003), Frankfurt am Main [u. a.] 2006

[7] Lujo Brentano: Elsässer Erinnerungen, Berlin 1918, S. 7, 19 f. Das Büchlein ist bemerkenswerterweise „Herrn Dr. Rudolf Schwander, Bürgermeister der Stadt Straßburg, in Bewunderung und Verehrung“ gewidmet.

[8] Hoche ging 1890 als 25jähriger Oberarzt nach Straßburg, habilitierte sich hier und wirkte ab 1899 als außerordentlicher Professor in Straßburg. 1902 erhielt er einen Lehrstuhl für Psychiatrie in Freiburg i. Br.

[9] Alfred E. Hoche: Jahresringe. Innenansicht eines Menschenlebens, München 1934, S. 210.

[10] Hoche heiratete übrigens in Straßburg die Tochter des Straßburger Professors für Sprachwissenschaft Heinrich Hübschmann und verlebte mit ihr über 40 glückliche Ehejahre.

[11] „Wackes“ ist eine als beleidigend empfundene Bezeichnung für Elsässer, die man gegenüber Elsässern niemals gebrauchen sollte.

[12] Hoche: Jahresringe (wie Anm. 9), S. 134 f.

**Elsässischer Spruch:**

**„S‘esch net alles Wàrschd!“**

(„Es ist nicht alles Wurst!“)

# Die Urgeschichte in der Chronik des Klosters Ebersheimmünster: Auf den Spuren der ersten Deutschen

**Von Dr. Oliver Berggötz**

### Geschichte und Schicksal des Klosters

Keine zehn Kilometer nordwestlich von Schlettstadt, unmittelbar neben Ebersheim, liegt der kleine Ort Ebersmünster. Sein historischer Namen lautet Ebersheimmünster. Er beherbergt ein ehemaliges Benediktinerkloster. Die hohen Türme der Klosterkirche mit den grünglasierten Zwiebelhelmen überragen weithin sichtbar die Gegend. Gestiftet wurde das Kloster um 675 von dem elsässischen Herzog Eticho (um 645–690) und seiner Gemahlin Bereswinda. Die genaueren Umstände sind umstritten, zum Beispiel ist ungeklärt, ob auch Deodatus (um 590–nach 680), der vermutlich irische Gründer des Vogesenklosters St. Dié, an der Klostergründung in Ebersheimmünster beteiligt war. Eticho selbst stammte aus Burgund. So dürfte es kein Zufall sein, daß das Namenspatronat des Klosters auf die berühmte Abtei Saint-Maurice im Wallis zurückgeht. Historisch betrachtet gehörte die Region zu Burgund. In diesem Kloster fand sein Gründer, der später als Heiliger verehrte König Sigismund von Burgund (gest. 523/24), seine letzte Ruhestätte. Der Klosterpatron Mauritius (gest. angebl. 290), oft als Schwarzafrikaner dargestellt und auf Deutsch Moritz, stieg übrigens unter Kaiser Otto dem Großen (912–973) zu einem der wichtigsten Heiligen des Reiches auf. Mit ihm verbunden wurde die Heilige Lanze, die zu den Reichskleinodien zählt und heute in Wien aufbewahrt wird.

In den ersten Jahrhunderten seines Bestehens gehörte das Kloster zu den bedeutendsten im Elsaß. Reich begütert, stieg es in karolingischer Zeit zu einem Reichskloster auf und unterstand damit direkt dem Herrscher. Seit 870 und endgültig seit 925 gehörte es wie das gesamte Elsaß zum ostfränkisch-deutschen Reich. Am Ende des neunten Jahrhunderts geriet das Kloster in eine immer stärkere Abhängigkeit vom Straßburger Bischof, wogegen sich die Mönche lange, aber vergeblich wehrten. 1525 litt das Kloster unter dem Bauernkrieg. Damals wurde ein antikes Götterbild, der Überlieferung nach die römische Göttin Diana, von den Aufständischen zerstört. Möglicherweise handelte es sich dabei um einen sogenannten Viergötterstein, einen Sockelstein einer Jupitergigantensäule, der in der Klosterkirche verbaut war. Solche Säulen waren besonders in den germanischen Provinzen des Römischen Reiches verbreitet und repräsentierten die Staatsmacht. Die Säulen wurden in der Spätantike vermutlich von den ins Reich einfallenden Germanen zerstört.

Die Abtei wurde beinahe vollständig im Dreißigjährigen Krieg vernichtet. 1632 belagerten die Schweden das befestigte Benfeld und nutzten das benachbarte Kloster als Lazarett. Bei einem erfolgreichen Entlastungsangriff der Kaiserlichen aus Schlettstadt kam es jedoch zur Katastrophe: Am 5. Oktober 1632 wurden sowohl das Kloster als auch das Städtchen Ebersheimmünster niedergebrannt. Der Ort wurde nie mehr richtig aufgebaut und sank zum Dorf herab. Uneinheitlich äußert sich die Literatur zu der Frage, ob die Schweden oder die Kaiserlichen für den Brand verantwortlich waren. Der damalige Abt Nikolaus Specklin (gest. 1656) verfaßte damals aufgrund seiner eindrücklichen Erlebnisse beim Klosterbrand ein elegisches Distichon in schwer

verständlichem Barocklatein.
Der Westfälische Frieden von 1648 änderte zunächst nichts an der territorialen Zugehörigkeit von Ebersheimmünster, da das Gebiet des Straßburger Bischofs weiterhin beim Deutschen Reich verblieb. Erst 1680 wurde der linksrheinische Teil des Bistums im Zuge der Reunionskriege Ludwigs XIV. (1638–1715) unter französische Herrschaft gezwungen. Diese widerrechtliche Annexion wie auch der Verlust der freien Reichsstadt Straßburg im Jahre 1681 wurden 1697 durch das Reich im Frieden von Ryswick anerkannt. Dieser Friedensschluß beendete den Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697). Im Zuge der Französischen Revolution schließlich wurde das Kloster 1791 aufgelhoben und die Baulichkeiten in der Folgezeit verschiedenen Verwendungszwecken zugeführt.
Ab 1670 setzten sich die Äbte für den Wiederaufbau des zerstörten Klosters ein. Die beiden Türme errichtete bis 1710 der junge, aus dem Vorarlberg stammende Peter Thumb (1681–1766). Der Baumeister ist insbesondere durch das von ihm gebaute barocke Bibliotheksgebäude des Klosters St. Gallen bekannt. Ab 1720 ist er als Erbauer der Klosterkirche in Ebersheimmünster bezeugt. Im Jahr 1727 wurde sie im Rohbau fertiggestellt. Mit ihren Zwiebeltürmen ist sie der markanteste Ausdruck des süddeutschen Barock im Elsaß und somit ein Zeugnis für die Bande zwischen dem Elsaß und dem Reich, die weiterhin über den Rhein hinweg bestanden. Die Innenausmalung ist dem Geschmack der Zeit entsprechend gestaltet und zeigt verschiedene Szenen aus dem Leben des Ordensgründers Benedikt von Nursia (um 480–547). Die Orgel, erbaut zwischen 1730 und 1732 von Andreas Silbermann (1678–1734), ist eines der letzten Werke des Orgelbaumeisters. Er stammte aus Sachsen, wirkte aber hauptsächlich in Straßburg und anderen Orten des Elsaß. Die meisten Bauteile der Orgel wurden noch von Silbermann selbst gefertigt. Sie gilt deshalb als der getreueste Zeuge seiner Kunst.

*Ehemalige Abteikirche Ebersmünster (Foto: Rolf Kranz)*

**Die Chronik des Klosters und die Wiederherstellung ihres Textes**

Um 1160 – im Reich herrschte damals der Stauferkaiser Friedrich Barbarossa (um 1122–1190) – verfaßte ein unbekannter, klassisch gebildeter Mönch in einem guten Latein die Chronik des Klosters. Das Werk wurde mit Urkunden angereichert, die allesamt im zwölften Jahrhundert verfälscht worden waren, um Besitz- und Rechtsansprüche insbesondere gegenüber dem Straßburger Bischof zu dokumentieren. Um 1235 wurde es von einem zweiten Verfasser bis in die damalige Zeit fortgesetzt. In der Forschung umstritten ist, ob der erste Autor auch der Urkundenfälscher war. Dem zweiten Teil der Chronik läßt sich kein Gegensatz zum Bischof mehr entnehmen, die Herrschaft des Straßburger Bischofs wurde offensichtlich von den Mönchen anerkannt.
1874 veröffentlichte der als Editor mittelalterlicher Quellen hervorgetretene Ludwig Weiland (1841–1895) die Chronik im Rahmen der maßgeblichen Quelleneditionen von historischen Texten aus dem deutschen Mittelalter, der Monumenta Germaniae historica. Er stand dabei vor dem Dilemma, daß die mittelalterliche Handschrift der Quelle wenige Jahre zuvor, im August 1870, bei der Belagerung Straßburgs am Anfang des deutsch-französischen Krieges vernichtet worden war wie vieles anderes wertvolles elsässisches Kulturgut. Die Stadtbibliothek war von den deutschen Truppen während der Belagerung in Brand geschossen worden. Weiland konnte im wesentlichen auf eine frühere Edition des Benediktinermönchs Edmond Martène (1664–1739) aus dem Jahr 1717 zurückgreifen. Die war allerdings fehlerhaft und unvollständig, obwohl Martène von dem berühmten Jean Mabillon (1632–1707) ausgebildet worden war. Dieser gilt als Begründer der Historischen Hilfswissenschaften. Insbesondere fehlte in Martènes Textausgabe die legendenhafte Urgeschichte des Klosterortes, mit der wir uns im folgenden intensiver beschäftigen werden. Außerdem stand Martène nicht die Originalhandschrift, sondern nur eine frühe Abschrift zur Verfügung. Im Jahr 1870 verbrannte ebendiese Originalhandschrift, die von dem elsässischen Humanisten Beatus Rhenanus (1485–1547) und frühneuzeitlichen elsässischen Historikern benutzt worden war. Ebenso gingen die frühe Abschrift, das sogenannte Salbuch von 1320, und Auszüge, die sich in einer als Wenckerscher Kodex bekannten Sammelhandschrift des späteren 14. Jahrhunderts befanden, in Flammen auf. Dieses Manuskript hatte der spätmittelalterliche Straßburger Historiograph Jakob Twinger von Königshofen (1364–1420) für seine einflußreiche Weltchronik in deutscher Sprache verwendet. Mehrfach griff er darin auf unsere Klostergeschichte zurück. Die lateinische Fassung seiner Chronik ging übrigens beim Brand der Straßburger Bibliothek ebenfalls verloren.
Gelehrtenfleiß ist es zu verdanken, daß im Straßburger Bezirksarchiv und in der Pariser Bibliothèque Nationale frühneuzeitliche Teilabschriften der Chronik entdeckt wurden. Im Nachlaß des elsässischen Historikers Philippe-André Grandidier (1752

bis 1787), im Karlsruher Generallandesarchiv verwahrt, fanden sich weitere Unterlagen. Die Karlsruher Aufzeichnungen enthalten das von Martène Weggelassene auf Basis der Originalhandschrift sowie eine genaue Konkordanz der Abweichungen zwischen der Ausgabe Martènes und der Originalhandschrift. Die Papiere stammen indes gar nicht von Grandidier, sondern sie wurden von dem großen elsässischen Historiker Johann Daniel Schöpflin (1664 bis 1771) in Auftrag gegeben, zu dessen Studenten in Straßburg auch der junge Goethe gehörte. Schöpflins Nachlaß gelangte in die Hände Grandidiers.

Weitere Historiker sind mit der Chronik verbunden. Wegen seiner Findigkeit ist der auch heute noch hochangesehene Mediävist Harry Bresslau (1848–1926) zu erwähnen, der ab 1890 als ordentlicher Professor in Straßburg lehrte. Ende 1918 wurde er von den neuen Machthabern gezwungen, das Elsaß unter demütigenden Umständen zu Fuß zu verlassen. Seine Tochter Helene (1879–1957) wurde die Ehefrau Albert Schweitzers, sein Sohn Ernst (1877–1935), ein namhafter Zoologe, mußte wegen seiner jüdischen Abstammung 1934 seine Heimat ein zweites Mal verlassen und starb in Brasilien. Außerdem ist der ebenfalls jüdischstämmige Hermann Bloch (1867 bis 1929) zu nennen, der von 1896 bis 1904 als Privatdozent und außerordentlicher Professor in Straßburg wirkte. Ihm gelangen die Entdeckungen in Karlsruhe, und er edierte daraufhin 1909 den ersten Teil des Textes in der heute besten Form. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg ließ er sich von einem Onkel christlicher Abstammung adoptieren und hieß fortan Reincke-Bloch. Nach dem Ersten Weltkrieg ging er vorübergehend in die Politik und war 1920/21 kurzzeitig Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin. Von 1924 bis 1926 leitete er den Deutschen Historikerverband während der schwierigen Phase der Wiederannäherung des Verbandes an die Siegermächte des Weltkrieges.

Seit über hundert Jahren liegt der Text der Chronik komplett vor, doch es fehlt weiterhin eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Edition. In der Literatur hat sich der Werktitel Chronicon Ebersheimense eingebürgert, der wohl auf Beatus Rhenanus zurückgeht. Die Originalhandschrift selber trägt den gut verständlichen Titel Topologia – Ortsbeschreibung, gemeint ist die des Klosterortes. Das aus dem Griechischen stammende Wort ist allerdings ansonsten im Lateinischen nicht belegt, so daß es eine Wortschöpfung des Autors gewesen sein dürfte.

### Der Inhalt der Urgeschichte in der Chronik

Der Chronist beginnt seinen Text mit philosophischen Überlegungen: Das Menschengeschlecht nähere sich beständig, von Tag zu Tag dem Untergang. Dennoch sei es dabei stets auf der Suche nach Neuem und neige dazu, die Vergangenheit zu vergessen. Deshalb gebe es die – dem griechischen Mediziner Hippokrates zugeschriebene – Sentenz: Das Leben ist kurz, die Kunst lang, der Beweis trügerisch und daher ist das Urteil schwierig. Auf vielfache Bitten seiner Klosterbrüder habe er die Geschichte der Gründung des Klosters Ebersheimmünster aufgezeichnet. Tatsächlich beschrieb er die Geschichte bis in seine eigene Gegenwart. Seiner Darstellung nach handelt es sich bei dem Ort des Klosters, zwischen dem Rhein und den Vogesen im Elsaßgau gelegen, um einen besonders lieblichen und fruchtbaren Ort in Germanien. Hierbei bedient er sich erkennbar des antiken literarischen Motivs des Locus amoenus.

Es folgt die legendenhafte, über weite Strecken ahistorische Urgeschichte, deren Inhalt kurz umrissen werden soll: Erstmals in Besitz genommen wurde das Elsaß von Trebeta – dem sagenhaften Gründer Triers – und seinen Mannen, die am Ort des späteren Klosters einen Tempel für Merkur und Diana errichteten. Als Caesar (100 v.–44 v.) bei seiner Eroberung von ganz Germanien das Elsaß betrat, erneuerte er das Heiligtum des Merkur, den die Einheimischen Teutates nannten. Nach zehnjährigem Krieg unterwarf Caesar die Germanen mehr durch Geschenke und Großzügigkeit als durch Kampf. Anschließend konnte er mit ihnen die Gallier besiegen. Aus Dankbarkeit machte er deshalb ihre Fürsten zu römischen Senatoren, die Minderen zu römischen Rittern, die keine Knechtsdienste zu verrichten hatten. Mit Hilfe einer „germanischen Legion“ zog er über die Alpen, überquerte den Rubikon und errang im Bürgerkrieg den Sieg über seinen Widersacher Pompeius (106 v.–48 v.). Schließlich errang er die Herrschaft im Römischen Reich. Auf ihn folgte nach seiner Ermordung sein Neffe Octavianus Augustus (63 v.–14).

Es schließt sich die Geschichte der Missionierung des Elsaß durch die Apostelschüler Maternus (gest. um 328), Eucharius (um 250) und Valerius (gest. um 320) an. Sie wurden zur Zeit Kaiser Neros (54–68) vom Apostel Petrus (gest. um 65) nach Germanien gesandt. Ihre erste Tat war die Zerstörung des heidnischen Tempels in Ebersheimmünster und die Errichtung einer Peterskapelle an gleicher Stelle. Nach Maternus‘ überraschendem Tod eilten die beiden anderen niedergeschlagen und überstürzt nach Rom. Von Petrus wiederaufgerichtet und mit einem Hirtenstab versehen, suchten sie das Elsaß erneut auf. Den Verstorbenen konnten sie mit Hilfe des Stabes ins Leben zurückrufen. Nach Abschluß ihres Missionswerkes im Elsaß, die in der erfolgreichen Bekehrung von Straßburg gipfelte, zogen sie weiter nach Trier, der „Metropole des antiken Reichs“. Dort amtierte Maternus dann dreißig Jahre als Bischof.

An dieser Stelle kehrt der Chronist zu Trebeta zurück. Er lebte wenige Generationen nach der Sintflut, als die Menschheit begann, die Erde wiederzubesiedeln. Sein Großvater war der auch aus dem Alten Testament bekannte Nimrod, der erste Herrscher auf Erden und Erbauer des Turms zu Babel. Für unseren Mönch ist dies eine gygantomachia, also ein Kampf der Giganten. Nimrods Sohn Ninus gründete Ninive und vermählte sich mit Semiramis. Beide sind aus der antiken Literatur bekannt. Ihr Sohn Trebeta hingegen ist eine Erfindung des Mittelalters. Nach dem Tod des Vaters entbrannte die Mutter in inzestuöser Liebe zu dem Sohn. Das Inzestmotiv ist alt, aber erst unser Chronist macht den Ninussohn zum leiblichen Sohn der Semiramis. Der Jüngling wich den Avancen der Mutter aus und floh mit seinen Getreuen und deren Angehörigen auf Schiffen in den Westen. So gelangte er nach Europa. An geweissagter Stelle gründete er im Moseltal die Stadt Trier, die nach ihm benannt wurde – tatsächlich verhält es sich umgekehrt. Die tiefgekränkte Mutter

eröffnete daraufhin mit überlegener Macht einen Kriegszug gegen den Sohn und stellte ihn in Trier. Sie erlag aber seiner List und fand dadurch ihren Tod. Trebeta dehnte daraufhin sein Reich bis an den Rhein aus und begründete die Herrschaft der Treverer, die bis in die Zeit der Franken andauerte. Mithin gehörte auch das Elsaß zum Reich der Treverer. Durch den bedeutenden Frankenkönig Chlodwig (466–511) fand das Trevererreich sein Ende.

Soweit die kurze Inhaltszusammenfassung. Die Treverer waren ein keltischer Volksstamm, der in der Gegend um das heutige Trier lebte und von dem sich der Name der Stadt ableitet. Tatsächlich wurden sie von Caesar in seinem Gallischen Krieg (58 v.–52 v.) unterworfen. Letzte Reste von Selbständigkeit verloren sie durch ihre Teilnahme am Aufstand der germanischen Bataver, die am Niederrhein siedelten. Unter Julius Civilis (25–n. 70) erhoben sie sich gegen die Römer, die durch innere Zwistigkeiten nach dem Tode Neros geschwächt waren (69–70). Die Stadt Trier wurde vermutlich 16 vor Chr. unter Kaiser Augustus als Augusta Treverorum gegründet.

Wenn man moderne kritische Maßstäbe anlegt, stellt man fest, daß in der Urgeschichte fast nichts dem historischen Verlauf entspricht. Der gelehrte Mönch hat die Stoffe jedoch nicht erfunden. Allerdings lassen sich seine Vorlagen nur sehr schwer ermitteln – zum einen, weil es noch keine moderne Textausgabe mit quellenkritischem Kommentar gibt, und zum anderen, weil der Autor die aus anderen Werken bekannten Themen stark verformt hat. Er selbst nennt Lukan (39–65) als Quelle für seine Caesar-Geschichte. Der Neffe des Philosophen Seneca (1–65) verfaßte ein im Mittelalter weitverbreitetes Epos über den römischen Bürgerkrieg mit dem zentralen Handlungselement der Entscheidungsschlacht zwischen Caesar und Pompeius bei Pharsalus und mit anticaesarischer Tendenz. Außerdem benutzte der schreibende Mönch einen Kommentar zu diesem Werk, auf den ich noch zurückkomme.

Als weitere Quelle nennt er eine Historia Romana – eine „Römische Geschichte“. Hier ist die Forschung in der Beantwortung der Frage, wem die Schrift zuzuordnen sei, uneins: War es der im Mittelalter häufig benutzte spätantike Historiker Orosius (ca. 385–nach 418), der die erste Weltgeschichte aus christlicher Sicht mit dem Titel „Gegen die Heiden“ geschrieben hat? Oder war es der vor allem als Verfasser der Geschichte der Langobarden bekannte Paulus Diaconus (vor 730–vor 800), der zeitweise am Hofe Karls des Großen lebte? Oder war es der ansonsten unbekannte Italiener Landulf Sagax (Wende 10./11. Jahrhundert), der die Römische Geschichte des Paulus Diaconus ergänzt hat?

Der Chronist zitiert einen Vers aus der Ars Poetica des Horaz (65 v.–8 v.). Die biblische Urgeschichte von Noah bis Nimrod hat er von seinem französischen Zeitgenossen Petrus Comestor (um 1100–1178) aus dessen weitverbreitetem biblischen Lehrbuch, der Historia Scholastica, entnommen. Er verwendete den antiken Horaz-Kommentar des ansonsten unbekannten Pseudo-Acro und den karolingerzeitlichen Kommentar des Remigius von Auxerre (um 841–um 908) zu dem spätantiken Enzyklopädisten Martianus Capella (5./6. Jahrhundert). Dieser verfaßte ein Lehrbuch zu den sieben freien Künsten, den septem artes liberales, die auf griechischen Wurzeln beruhten und bis in die Neuzeit als kanonisches Bildungsgut galten. Früher orientierten sich die Lehrpläne der Gymnasien daran.

### Die Trierer Geschichtsschreibung

Die Abschnitte mit Trier-Bezug, die Trebeta-Sage und die Maternus-Legende, gehen auf die Trierer Historiographie zurück, die Historia Treverorum – die „Geschichte der Treverer“ (um 1060) – und die damit eng verwobene Gesta Treverorum – die „Taten der Treverer“ (um 1100) –, ohne daß sich die Zusammenhänge wirklich klar darstellen ließen. Das Anliegen der Trierer Historiographen war, die Bedeutung der Stadt und ihren Rang im Wettstreit mit anderen Städten zu sichern. Dazu dienten das außerordentlich hohe Alter der Stadt, die ihrer Meinung nach mehr als tausend Jahre vor der Gründung Roms entstanden war, die Rückdatierung der Einführung des Christentums um zwei Jahrhunderte in die apostolische Zeit und die fiktive Überlassung des Petrusstabes. Dabei wurde die Bedeutung Triers zunächst aus einer innergallischen Perspektive heraus gegen Reims betont.

Nachdem sich die Zugehörigkeit Lotharingiens zum ostfränkisch-deutschen Reich nach 925 allmählich verfestigt hatte, wurde die Perspektive in Richtung Osten erweitert. Trier stand im Wettstreit mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln um den kirchlichen Primat in diesem Reich. Damit einher gingen Vorrechte bei der Wahl und bei der Krönung des deutschen Königs. Letztendlich unterlag Trier in diesem Wettstreit. Unser Chronist übertrug diese Positionen auf Ebersheimmünster: Es war für ihn der älteste Ort in Germanien und weiterhin der erste, der – noch in apostolischer Zeit – zum Christentum bekehrt wurde. Dies ist eine deutliche, wenn auch letztlich erfolglose Spitze gegen das mächtigere, aber, wie dargestellt, jüngere Straßburg. Außerdem konnte das kleine Ebersheimmünster durch die Trebeta-Sage und die Maternus-Legende wie auch die Caesar-Geschichte in einen universalhistorischen Zusammenhang gebracht werden.

Die Trebeta-Sage und die darauf aufbauende Erzählung von der Eigenständigkeit der Treverer war übrigens im Mittelalter eine der erfolgreichsten von Gelehrten erfundenen Geschichten. Die Trierer Gründungssage läßt sich in mehreren Dutzend Geschichtswerken nachweisen. Trebeta wurde zu einer Ahnenfigur der Deutschen, die mit ihm ein sehr hohes Alter beanspruchen konnten. Sein Fortbestehen wurde auch durch den Mangel an Quellen zur deutschen Urgeschichte gewährleistet. Trebeta fiel erst im 19. Jahrhundert der Quellenkritik zum Opfer.

### Das Annolied und das Wort „deutsch“

Die Caesar-Geschichte schließlich hat ihren Ursprung im Annolied, einer um 1080 entstandenen Geschichtsdichtung in deutscher Sprache. Es ist die erste bekannte Quelle in der Sprache des Volkes, in der das Adjektiv „deutsch“ eine Bedeutung gewinnt, die über das rein Sprachliche hinausgeht. Da mit Quellenverlusten zu rechnen ist, ist es möglich, daß die Bedeutungserweiterung schon früher eingetreten ist. Das der germanischen Volkssprache entnommene Adjektiv „deutsch“ wurde wohl im 8. Jahrhundert in variierenden Formen wie theodiscus oder teutiscus

ins mittelalterliche Latein der Gelehrten entlehnt. Die stetige Rückkoppelung mit der Volkssprache sticht wegen der stark wechselnden Orthographie ins Auge, wie sie im Lateinischen sonst unüblich ist. Die Vokabel wurde anfangs in einem rein sprachlichen Kontext verwendet, aber bereits im neunten Jahrhundert findet sich das Wort in substantivierter Verwendung. Allerdings wurden mit dem Wort nicht nur die Vorfahren der heutigen Deutschen, sondern auch andere germanische Völker wie die Angelsachsen und die Langobarden angesprochen.

Aus nicht ganz durchsichtigen Gründen entwickelte sich im Mittellateinischen, wohl ausgehend vom Kloster Fulda, im neunten Jahrhundert das Adjektiv teutonicus zu einem Konkurrenzbegriff zu theodiscus. Abgeleitet ist das Wort von dem antiken Volksstamm der Teutonen, die zusammen mit den Kimbern die Römer in Angst und Schrecken versetzten (113 v.–101 v.). Gründe für die Neubildung können die lautliche Nähe zu theodiscus und das höhere Ansehen eines in der antiken Literatur belegten Wortes sein. Hingewiesen sei auf die sprichwörtliche Wendung des „Furor teutonicus“, die dem Epos Lukans über den Bürgerkrieg entstammt, und auf das Vorkommen in der noch wirkungsmächtigeren Aeneis Vergils (70 v.–19 v.). Ergänzend ist zu sagen, daß teutonicus sich nur auf die germanischsprachigen Stämme des Ostfränkischen Reiches, also die späteren Deutschen, bezog. Bei ihnen wird noch im zehnten Jahrhundert die Substantivierung geläufig. Diese wurde allerdings in der Form Teutonici – eigentlich die „Teutonischen“ – meist nach dem Adjektiv gebildet. Viel seltener findet sich die Ausgangsform Teutones – die „Teutonen“. Die Parallelität zur deutschen Sprache fällt ins Auge, in der sich das Substantiv – die „Deutschen“ – ebenfalls vom Adjektiv ableitet. Für mich ist dies ein ziemlich deutlicher Hinweis, daß das Annolied nicht der Anfangspunkt der Bedeutungserweiterung des Wortes deutsch in der deutschen Sprache gewesen ist.

Geschrieben ist das Annolied von einem unbekannten Verfasser zu Ehren des mächtigen und machtbewußten und gleichzeitig asketischen Kölner Erzbischofs Anno II. (um 1010–1075). Im Jahr 1062 brachte er den minderjährigen deutschen König und späteren Kaiser Heinrich IV. (1050–1106) in seine Gewalt und war bis 1065 faktischer Regent des Deutschen Reiches. Auch später blieb er einer der einflußreichsten Fürsten. Das ihm gewidmete Lied behandelt indes nur zum kleineren Teil seine Biographie. Zum größeren ist es ein Abriß der Heilsgeschichte sowie der Profangeschichte insgesamt. Im Zentrum steht Caesar, der in einem mehrjährigen Ringen die vier deutschen Stämme der Schwaben, Bayern, Sachsen und Franken unterwirft und sie dann aufgrund eines Vertrages als Verbündete an seiner Herrschaft teilhaben läßt. Durch mißverständliche Formulierungen antiker Autoren entstand im Mittelalter die Auffassung, Caesar habe nicht nur Gallien, sondern auch Germanien erobert. Vollkommen ignoriert wurde dabei die tatsächliche Eroberung Germaniens unter Augustus wie auch der anschließende Verlust durch die Schlacht im Teutoburger Wald. Der Dichter des Annoliedes ergänzt die Sichtweise dahingehend, daß die deutschen Stämme oder Völker – wie moderne Historiker lieber sagen – Caesar beim Erringen der Herrschaft unterstützt hätten. Gleichzeitig seien sie zu einem, nämlich dem deutschen Volk geworden. Dabei werden ihre sehr unterschiedlichen Wurzeln dargestellt und jedes der vier deutschen Völker mit einem der einander ablösenden Weltreiche der Antike parallelisiert.

Wir haben hier die seit der Spätantike verbreitete Vier-Reiche-Lehre vor uns. Diese wird auf den alttestamentlichen Seher Daniel zurückgeführt, der dem babylonischen König Nebukadnezar (um 640 v. bis 562 v.) seinen Traum vom auf tönernen Füßen stehenden Standbild aus den vier Metallen Gold, Silber, Bronze und Eisen deutete. Wegen der schwachen Füße brach das Standbild am Ende des Traums zusammen. Unter dem vierten und letzten Weltreich verstand man das römische Weltreich. Implizit wird im Annolied ein Filiationszusammenhang zwischen dem antiken Römischen Imperium und dem mittelalterlichen Reich, dem Römisch-Deutschen Reich, hergestellt.

Das Ganze transportiert das Anrecht der Deutschen auf das Kaisertum in die Antike zurück und ist eine klare Spitze gegen das Papsttum, das nach dem Ausbruch des Investiturstreits (1075) dem deutschen Herrscher einen selbstverständlichen Anspruch auf die Kaiserkrönung verwehren wollte. Der Streit drehte sich hauptsächlich darum, ob der König oder der Papst das Recht zur Einsetzung geistlicher Reichsfürsten habe. Verstärkt wird der Anspruch auf das Kaisertum im Annolied durch die Adaption einer anderen erfundenen Sage, die im Mittelalter weite Verbreitung fand, der Troja-Sage: Die Franken als führender Stamm der Deutschen sind wie die Römer trojanischer Abstammung und damit deren Brudervolk. Ein Nebenaspekt der Darstellung im Annolied ist durch die Verlängerung der deutschen Geschichte in die Zeit Caesars die – allerdings nicht ausgesprochene – Gleichsetzung von Deutschen und Germanen. Der Begriff „Germanen“ wird vom Dichter nicht explizit verwendet.

### Die Germanen und Germanien in der Chronik

Der Chronist von Ebersheimmünster wählt dann den direkten Weg zu den Germanen. Es ist dies das älteste Zeugnis, daß sich die in ihrem ostfränkisch-deutschen Reich aus unterschiedlichen Völkern, wenn auch auf gemeinsamer sprachlicher und kultureller Basis entstandenen Deutschen explizit in Nachfolge der antiken Germanen sahen. Anders als im Annolied haben sie auch nur eine Wurzel, sie sind Nachkommen der Erstsiedler des Landes unter Trebeta. Das kommt schon ziemlich nahe an die Germania des Tacitus heran, der in den Germanen die Ureinwohner der von ihnen bewohnten Landstriche sah. Ansonsten bleibt es wie im Annolied bei der Unterwerfung durch Caesar und der anschließenden Hilfestellung für ihn. Erweitert wird die Hilfe durch die Beteiligung der Germanen beim Sieg über die Gallier. Auch hier wird man in der antiken Literatur fündig. Caesar berichet höchstpersönlich in seinen Kommentaren über den Gallischen Krieg, daß ihn germanische Reiter im Endkampf bei der Eroberung von Alesia unterstützt hätten. Sogar die Beteiligung germanischer Krieger im Heer Caesars in der Auseinandersetzung mit Pompeius ist in der antiken Literatur bezeugt. Der Chronist läßt Caesar die „Legion der Germanen“ an Antonius (um 85 v.–30 v.), den späteren Ehemann der Kleopatra (69 v. bis 30 v.), übergeben. Und dabei spricht er von der „Legion der Deutschen“.

Einen schlagenderen Beweis für die Gleichsetzung von Germanen und Deutschen durch den Autor kann es nicht geben. Twinger von Königshofen spricht dann in seiner volkssprachigen Weltchronik am Ende des 14. Jahrhunderts auch für die antike Zeit nur von Deutschen.
Nebenbei handelt der Chronist die Entstehung des Ministerialenstandes ab, den Stand der ursprünglich unfreien Dienstmannen. Mit der Errichtung durch Caesar kaschiert er die Unfreiheit, macht den Stand zu einem uralten Reichsinstitut und zu einem Baustein der Kontinuität des Reiches. Die Betonung dieses Umstandes läßt vermuten, daß der Mönch selber den Ministerialen entstammte.
Mehrfach unterstreicht der Verfasser, daß das Elsaß in Germanien liege. Das ist bemerkenswert, da moderne Historiker immer wieder die Meinung vertreten, Germanien sei im Mittelalter als rein geographischer Begriff für das östlich des Rheins liegende Gebiet verwendet worden. Auf die Chronik von Ebersheimmünster trifft dies nachgewiesener Maßen nicht zu. Für den Chronisten liegt Ebersheimmünster in Germanien, Caesar betritt mit dem Elsaß Germanien, die im Elsaß tätigen christlichen Missionare werden nach Germanien gesandt wie später auch der nach der Chronik an der Klostergründung beteiligte Deodat, und Eticho ist ein Herzog in Germanien. In starker Verwirrung der Fakten ist der Mainzer Erzbischof Willigis (um 940–1015) schließlich für den Chronisten der Reichsverweser ganz Germaniens, als sich Otto der Große in Italien aufhielt – tatsächlich wurde Willigis erst 975, also nach dem Tode Ottos zum Erzbischof erhoben.
Es ist davon auszugehen, daß der Autor unter Germanien die ostfränkische Reichsbildung Ludwigs des Deutschen (um 806–876) unter Einschluß des Elsaß verstand. Das ist insofern naheliegend, als ab dem späteren zehnten Jahrhundert das Elsaß zum alemannischen Herzogtum gehörte. Der westliche Teil des mittelalterlichen Deutschen Reiches, der aus dem Mittelreich der karolingischen Reichsteilung hervorging und Lotharingien genannt wurde, zählte hingegen aufgrund seiner weitgehend romanischsprachigen Bevölkerung nicht zu Germanien, sondern zu Gallien.
Noch an anderen Stellen gebraucht der Chronist den Germanenbegriff. So sagt er beispielsweise über den westfränkisch-neustrischen Hausmeier Leudesius (gest. 675), die Germanen hätten ihn Leuderich genannt. Im Zusammenhang mit dessen Tod ist für ihn der westliche, neustrische Teil des Frankenreichs Franzien und der östliche, austrasische Germanien.

### Teutates in der Chronik

Die Chronik von Ebersheimmünster ist nach meinem Kenntnisstand das einzige literarische Werk aus dem Mittelalters, in dem der antike keltische Gott Teutates Erwähnung findet. Den Lesern der Comicserie Asterix wohlbekannt, wird er auch in der antiken Literatur nur ein einziges Mal zitiert, allerdings an sehr prominenter Stelle, nämlich in Lukans Epos über den Bürgerkrieg. Darüber hinaus existieren mehrere inschriftliche Zeugnisse, die den Gott erwähnen. Lukan war, wie bereits erwähnt, ein vielgelesener Autor. Und so entstanden seit der Antike mehrere Kommentare, die den Inhalt seines Epos erklären. In diesen wird Teutates überwiegend mit dem römischen Gott Merkur gleichgesetzt.
Eine Erweiterung findet sich im Lukankommentar in der zur Zeit der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert entstandenen Handschrift 199 der Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek. Dort folgt auf die Feststellung, daß Teutates Merkur sei, der Zusatz in spekulativer Etymologie, daß davon die Teutonici, also die Deutschen, abzuleiten seien. Es ist anzunehmen, daß der Chronist diesen oder einen verwandten Kommentar benutzt hat. Ein vermutlich etwas jüngerer Zeitgenosse, der schwer faßbare Gelehrte Arnulf von Orléans (Ende des 12. Jahrhunderts), trifft in seinem Lukankommentar dieselbe Aussage. Die Gleichsetzung des Teutates mit Merkur sowie die Erklärung, Teutates bedeute Gott der Deutschen, gibt unser Autor anläßlich der Erneuerung des Merkurheiligtums in Ebersheimmünster durch Caesar. Er fügt hier noch an, daß Merkur von den Deutschen ganz besonders verehrt worden sei. Somit weiß er um die Gleichsetzung von Merkur mit Wodan. Das fällt noch heute sofort bei einem Vergleich der romanischen und der germanischen Wochentagsnamen auf, z. B. italienisch mercoledi sowie französisch mercredi und englisch Wednesday. Nur im Deutschen ist der Wodanstag durch den Mittwoch ersetzt worden. In der frühmittelalterlichen Literatur wird die Übereinstimmung explizit erwähnt, z. B. in der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus. Und der spätmittelalterliche Twinger von Königshofen nennt Merkur den „höchsten Abgott“ der Deutschen.
Der Chronist kommt ein zweites Mal auf Teutates zu sprechen. Trebetas Gefolgschaft war bereits durch die im Alten Testament als Strafe für die Hybris des Turmbaus zu Babel dargestellte Sprachverwirrung geprägt. Um die Verständigung untereinander zu regeln, legte Trebeta fest, daß von allen nur die deutsche Sprache verwendet werden solle. Der Wortschatz sei allerdings aus anderen Sprachen zu ergänzen. Danach weihte er die Sprache dem Teutates, dem Gott der Beredsamkeit. Damit wird einerseits zum Ausdruck gebracht, daß die deutsche Sprache uralt ist und bereits zu den bei der babylonischen Sprachverwirrung entstandenen gehörte. Zum anderen wird das Wort deutsch implizit in einen etymologischen Zusammenhang mit dem Götternamen gebracht. Bereits an der ersten Stelle argumentiert der Mönch damit, daß Teutates deshalb Gott der Deutschen bedeute, weil sie sich in besonderem Maße um die Redekunst bemüht hätten. Mit Selbstbewußtsein wird hier ein kleiner Minderwertigkeitskomplex kompensiert, denn an anderer Stelle bemerkt der Chronist, daß die Gallier – gemeint sind die Franzosen, die „Welschen“ – die deutsche Sprache geringschätzten. Die Geschichte von der Auswahl der deutschen Sprache durch Trebeta hat später Twinger von Königshofen in seine Chronik übernommen.

### Alexander von Roes

Rund anderthalb Jahrhunderte nach dem Abschluß der Chronik von Ebersheimmünster (1281) verfaßte der Kölner Kanoniker Alexander von Roes (um 1225–um 1300) in seiner Denkschrift über den Vorrang des Römischen Reiches auf Grundlage der Troja-Sage eine strukturell ähnliche und ebenso konstruierte Urgeschichte: Ein Teil der Flüchtlinge aus Troja, die nach der Zerstörung der Stadt durch die Griechen fliehen mußten, gelangte unter Führung des Aeneas nach Italien, wie aus der

*Orgel in der ehemaligen Abteikirche Ebersmünster*
*(Foto: Ralph Hammann)*

antiken Literatur bekannt. Der andere Teil kam unter dem jüngeren Priamus an den Rhein und vertrieb die Gallier von dort. Seine Krieger verbanden sich mit den korpulenten und für das Gebären besonders befähigten Töchtern des namengebenden Riesen Theuton, zeugten mit ihnen viele Kinder und erlernten von ihnen die deutsche Sprache. Ihren Herrschaftssitz nahmen sie in Trier, das Trebeta gegründet hatte. Aufgrund ihrer Verwandtschaft nannten die in Italien angekommenen Trojaner, die die lateinische Sprache annahmen, die deutschen Trojaner Germanen – das lateinische Wort germanus bedeutet nicht nur Germane, sondern auch Bruder. Schließlich wurden die Germanen in Franken umbenannt.

Caesar, der zuerst Germanien und dann ganz Gallien unterwarf, fehlt ebensowenig in der Darstellung wie die Maternus-Legende. Besonderes Gewicht legte der Autor dabei auf den Stab, den Petrus in prophetischer Voraussicht den Germanen übergeben habe. Für ihn war das ein früher Hinweis auf die spätere Übertragung der Herrschaft über das Römische Reich auf die Germanen. Alexander spielt hier auf die sogenannte Translatio imperii, die Übertragung des Reiches, an. Die ab dem zehnten Jahrhundert entwickelte Translationstheorie geht davon aus, daß das antike Römische Reich, das letzte der vier Weltreiche, nicht untergegangen, sondern daß die Herrschaft darüber auf andere Völker übertragen worden sei, zuletzt die Germanen bzw. die Deutschen. Die Übertragung sei nötig gewesen, denn nach dem Ende des vierten Weltreiches habe es durch die Ankunft des Antichrist mit der Welt zu Ende gehen sollen.

Das mittelalterliche Reich trat deshalb seit dem elften Jahrhundert offiziell immer als Römisches Reich auf, stand damit allerdings in Konkurrenz zu dem Byzantinischen, das sich mit besseren Argumenten auf das antike Reich der Römer zurückverfolgen konnte. Wie bereits die Verfasser des Annoliedes und der Chronik des Klosters Ebersheimmünster will Alexander von Roes den Anspruch der Deutschen auf das Kaisertum historisch begründen. Antagonist ist nun jedoch nicht mehr der Papst, sondern der französische König. Den Franzosen billigt er den Vorrang im Reich des Geistes und den Italienern den in der Kirche zu. Alexander von Roes gilt als der erste Theoretiker des Reichsgedankens.

## Schlußbetrachtung

Konstituierend für ein Gruppenbewußtsein sind historisch-ethnische Traditionen. Dazu gehört ein Geschichtsbewußtsein mit der Vorstellung einer gemeinsamen Vergangenheit. In der mittelalterlichen Literatur erfolgte die Traditionsbildung insbesondere in der Herkunfts- und Entstehungsgeschichte eines Volkes. Historiker haben bemängelt, daß den Deutschen im Mittelalter der Blick auf die gemeinsame Vergangenheit gefehlt habe. Die Darstellung der Urgeschichte in der Chronik von Ebersheimmünster ist ein Gegenbeispiel. Das deutsche Volk entstand hier durch die Festlegung der deutschen Sprache als verbindliche Umgangssprache durch Trebeta. Dies war das zentrale Ereignis, die sogenannte primordiale Tat. Dabei stand der mit Wodan gleichzusetzende Gott Teutates als Namengeber Pate. Aus der Chronik spricht ein frühes deutsches Identitätsbewußtsein.

## Verzeichnis der verwendeten Sekundärliteratur


Beck, Erik: Wahrnehmen – Nutzen – Deuten. Studien zum Umgang mit antiken und frühgeschichtlichen Überresten im Südwesten des Reiches während des Mittelalters (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends, 20), Rahden/Westfalen 2022

Bloch, Hermann: Zur Überlieferungsgeschichte des Chronicon Ebersheimense. In: Neues Archiv 34 (1909), S. 125–173

Bornert, René: Abbaye Saint-Maurice d'Ebersmunster. In: Ders., Les Monasterès d'Alsace 2,1 (2009), S. 92–189

Borst, Arno: Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Völker. 4 Bände, 2. Auflage 1995

Braubach, Max: Wilhelm von Fürstenberg (1629–1704) und die französische Politik im Zeitalter Ludwigs XIV. (Bonner Historische Forschungen, 36), Bonn 1972

Bresslau, Harry: Die Pariser Handschrift des Chronicon Ebersheimense. In: Neues Archiv 18 (1893), S. 309–317

Bresslau, Harry: Über die Handschriften des Chronicon Ebersheimense. In: Neues Archiv 16 (1891), S. 546–561

Büttner, Heinrich: Geschichte des Elsaß 1: Politische Geschichte des Landes von der Landnahmezeit bis zum Tode Ottos III. und Ausgewählte Beiträge zur Geschichte des Elsaß im Früh- und Hochmittelalter, Sigmaringen 1991

Clauss, Joseph M. B.: Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsaß. Band 1: A bis Schlierbach [mehr nicht erschienen], Zabern 1895 bis 1914

Eggenberger-Billerbeck, Dorothée: Die ehemalige Benediktinerkirche Ebersmünster. Ein Beitrag zur Vorarlberger Barockarchitektur. In: Archives de l'Église d'Alsace 37 (1974), S. 163–216

Ellerbach, Johann Baptist: Der dreißigjährige Krieg im Elsaß 1618–1648. Nach archivalischen Quellen dargestellt und mit zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen versehen. Band 2: Vom Abzug Mansfelds bis zur Aufhebung der ersten Belagerung von Breisach (1623–1633), Carspach 1925

Engelhard, …: Über die Straßburger Handschrift des Albertus Argentinensis. Über das Fragmentum historici auctoris incerti, Commentarius de rebus gestis Bertholdi de Buchecke episcopi Argent., historia Novientensis, gesta Treverorum und Episcopi

Argentinenses. In: Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 6 (1838), S. 425–472

Goetz, Hans-Werner: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im hohen Mittelalter. 2, ergänzte Auflage (Orbis mediaevalis, 1), Berlin 2008

Goez, Werner: Translatio Imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und der frühen Neuzeit, Tübingen 1958

Haari-Oberg, Ilse: Die Wirkungsgeschichte der Trierer Gründungssage vom 10. bis 15. Jahrhundert (Europäische Hochschulschriften. Reihe 3: Geschichte und historische Hilfswissenschaften, 607), Bern, Berlin, Frankfurt am Main, New York, Paris, Wien 1994

Jaffé, Philipp und Wattenbach, Wilhelm: Ecclesiae metropolitanae Coloniensis codices manuscripti, Berlin 1874

Kästner, Hannes: ‚Der großmächtige Riese und Recke Theuton'. Etymologische Spurensuche nach dem Urvater der Deutschen am Ende des Mittelalters. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 110 (1991), S. 68–97

Lehni, Roger: Die Abteikirche von Ebersmünster, Drancy 1986

Lugge, Margret: „Gallia" und „Francia" im Mittelalter. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen geographisch-historischer Terminologie und politischem Denken vom 6.–15. Jahrhundert (Bonner historische Forschungen, 15), Bonn 1960

Mertens, Dieter: Caesar, Arminius und die Deutschen. Meistererzählungen und Aitiologie. In: Antike im Mittelalter. Fortleben, Nachwirkungen, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland". Hrsg. von Sebastian Brather, Hans Ulrich Nuber, Heiko Steuer und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte, 21) Ostfildern 2014, S. 383–442

Nellmann, Eberhard: Die Reichsidee in der deutschen Dichtung der Salier- und frühen Stauferzeit. Annolied – Kaiserchronik – Rolandslied – Eraclius (Philologische Studien und Quellen, 16), Berlin 1963

Thomas, Heinz: Bemerkungen zu Datierung, Gestalt und Gehalt des Annoliedes. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 96 (1977), S. 24–61

Thomas, Heinz: Julius Caesar und die Deutschen. Zu Ursprung und Gehalt eines deutschen Geschichtsbewusstseins in der Zeit Gregors VII. und Heinrichs IV. In: Die Salier und das Reich. Band 3: Gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Wandel im Reich der Salier. Hrsg. von Stefan Weinfurter, Sigmaringen 1991, S. 245–277

Thomas, Heinz: Studien zur Trierer Geschichtsschreibung des 11. Jahrhunderts, insbesondere zu den Gesta Treverorum (Rheinisches Archiv, 68), Bonn 1968

Walther, Tobie: Das Chronicon Ebersheimense. Vorüberlegungen zu einer Edition und Untersuchung des „Gesamttextes". In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 161 (2013), S. 59–84

Wattenbach, Wilhelm. Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter [2]. Vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnums. Band 1. Neuausgabe, besorgt von Franz-Josef Schmale unter Mitarbeit von Irene Schmale-Ott und Dieter Berg, Darmstadt 1976

Weisert, Hermann: Der Reichstitel bis 1806. In: Archiv für Diplomatik 40 (1994), S. 441–513

Wolfram, Herwig: Theodiscus. Das Undeutsche am Worte „deutsch". In: Ders., Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter, München 2005, S. 241–262

Wolfram, Herwig: Einleitung oder Lügen mit der Wahrheit – Ein historiographisches Dilemma. In: Historiographie im frühen Mittelalter (1994), S. 11–25

# IMPRESSUM

## DER WESTEN

ISSN 0179-6100

Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

Geschäftsstelle:
Dr. Rudolf Benl
Gustav-Freytag-Straße 10 b
99096 Erfurt, Deutschland
Telefon: (0361) 3 45 65 78
E-Post: rudolfbenl@online.de

Sonderkonto:
Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.,
Sparkasse Mittelthüringen
IBAN: DE84 8205 1000 0163 0748 28
SWIFT-BIC: HELADEF1WEM

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Dr. Rudolf Benl

Grafik & Satz:
Erpha Media, Erfurt

Druck:
Turtschan Werbetechnik
Bergrat-Voigt-Straße 22
99087 Erfurt, Deutschland

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Einsender von Manuskripten u.ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen. Alle Angaben ohne Gewähr. „Der Westen" wird allen Mitgliedern ohne besondere Bezugsgebühr geliefert.

## Nachwahl im Kanton Saaralben

Bei den Departementalwahlen zum Conseil départemental vom Jahre 2021 waren im Kanton Saaralben die Bürgermeisterin von Wustweiler, Sonya Cristinelli-Fraibœuf, und der Bürgermeister von Hellimer, Romuald Yahiaoui, gewählt worden. Wegen Unregelmäßigkeiten war die Wahl im Kanton Saaralben vom Tribunal administratif in Straßburg für ungültig erklärt worden. Deshalb mußte im Januar 2023 im Kanton Saaralben nachgewählt werden. Die Sieger von 2021 hatten das Recht verloren, erneut zu kandidieren. Bei einer Wahlenthaltung von nicht weniger als 82 % gelangten im ersten Wahlgang am 15. Januar 2023 Pierre-Jean Didiot, Bürgermeister von Saaralben, und Laurence Borysiak mit 41,20 % an die erste Stelle. Mit 25,69 % folgten Naïla Hennard und Adrian Sommer vom Rassemblement national, denen mit nur 19 Stimmen Abstand die Bürgermeisterin von Geblingerthal, Sonia Bour-Bur, und der Bürgermeister von Rakringen, Laurent Ménière, folgten.
Beim zweiten Wahlgang am 22. Januar 2023 war die Wahlenthaltung noch höher, sie lag bei 84,2 %. Mit 64,4 % der wenigen abgegebenen Stimmen wurden Pierre-Jean Didiot und Laurence Borysiak zu Departementalräten gewählt. Auf Naïla Hennard und Adrian Sommer entfielen 35,6 % der Stimmen.

## Totschlagversuch auf offener Straße

Am 15. Januar 2023 hat ein 31jähriger Kosovare, der für Frankreich eine Aufenthaltserlaubnis bis 2030 besitzt, der Polizei jedoch bereits 2021 wegen zwei Rauschgiftdelikten aufgefallen war, in der im Straßburger Stadtteil Meinau gelegenen Avenue de Colmar zunächst versucht, einen Mann, dem es allerdings gelang zu entfliehen, mit dem Messer zu erstechen, dann sich auf eine von ihren zwei Kindern begleitete Frau gestürzt, arabische Worte ausstoßend. Ein außer Dienst befindlicher Polizist überwältigte ihn. Der Polizist wurde, obwohl der Täter das Messer gegen seinen Kopf richtete, nur an der Hand und an der Schulter verletzt. Im Polizeiauto soll der Täter singend „Allah Akbar“ gebetet haben. Gemäß einer Polizeiquelle hätte er seine Worte im Kommissariat wiederholt und hinzugefügt: „Ihr werdet alle für das, was ihr in Palästina macht, in die Hölle gehen.“ Die angegriffene Frau stand unter Schock und wurde ins Krankenhaus gebracht.
(Quelle: www.lefigaro.fr/faits-divers/ vom 15. Januar 2023)

## Ein Tal der Heiligen in Lothringen

Philippe Abjean, der Schöpfer des Tals der Heiligen bei dem bretonischen Carnoët, und Grégoire Corneloup, der Pfarrer von Mörchingen, planen gemeinsam ein Tal der Heiligen in Lothringen. Fünf Statuen, beginnend mit dem hl. Nikolaus, dann dem hl. Blasius wurden schon 2023 aufgestellt. Das Vorhaben findet in Achain (Eschern), einem Dorf von 75 Einwohnern, statt und wird vom Bürgermeisteramt, dem Bistum Metz und der Gemeinschaft der Gemeinden des Saulnois unterstützt.
(Quelle: www.riposte-catholique.fr vom 20. August 2023)

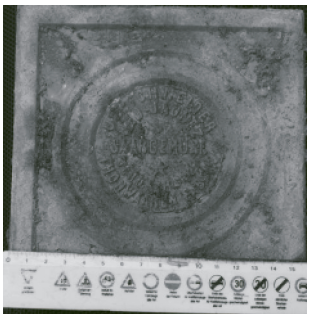
## Verwüstung einer Kirche in Metz

In der Nacht zum 2. April 2023, der Nacht zum Palmsonntag, wurde die Pfarrkirche St. Thérèse in Metz verwüstet. Die für 10.30 Uhr vorgesehene Messe mit Palmprozession wurde auf 18 Uhr verschoben, weil zuvor Ordnung geschaffen werden mußte. Die Gläubigen und ihr Pfarrer, Jean Marc Altendorff, waren aufs äußerste betroffen.

## Genderei im Bischöflichen Collège in Walbourg

Die Schüler der sechsten Klassenstufe des von der Erzdiözese Straßburg „par contrat“ mit dem französischen Staat unterhaltenen Collège in Walburg mußten am 16. Mai 2023 in einem Kino den Genderfragen behandelnden Film „Tomboy“ ansehen, obwohl viele Schülereltern über die Absicht der Schule, diesen Film vorzuführen, Unmut geäußert hatten und obwohl auch die Leitung der Diözese einen Rückzieher gemacht und verlautbart hatte, die Genderfrage sei nicht von solcher Bedeutung, daß sie behandelt werden müßte, wenn die Kinder der sechsten Klassenstufe nicht selbst ihren Eltern dazu Fragen gestellt hätten. Bei einer Befragung über die sozialen Netze hatten 84 % der Zuschauer, welche die den Film besprechende Sendung von TPMP (Touche pas à mon poste) gesehen hatten, Verständnis für die Haltung der Eltern bekundet.
(Quelle: www.riposte-catholique.fr vom 15. Mai 2023)

## Fliese aus Saargemünd in Thüringen gefunden



Das Erfurter Peterskloster, das 1803 aufgehoben worden ist, hatte einen Hof im Dorf Alach, das seit 1994 zum Stadtgebiet der thüringischen Landeshauptstadt gehört. Als dieser Hof im Frühjahr 1993 teilweise abgerissen wurde, wurde aus dem Schutt eine schlichte Bodenfliese geborgen. Sie weist die Maße 15,5 x 15,5 cm auf. Die Fliese trägt die Inschrift: Utzschneider & C. F. Jaunez, Saargemünd, Schutzmarke, Thonwarenfabrik.
Die Fliese stammt also aus Elsaß-Lothringen, aus der lothringischen Tonwarenfabrik, die damals von dem Fabrikanten Eduard (von) Jaunez (geboren 1835 in Wallerfangen, gestorben 1916 in Saargemünd) geleitet wurde. Dieser wie auch sein Sohn Max (geboren 1873 in Saargemünd, 1947 gestorben in Saargemünd) waren politisch tätig und Reichstagsabgeordnete, der Vater von 1877 bis 1890, der Sohn von 1903 bis 1906.